

diese Heterotopien auch in utopischen Fragmenten ausfindig machen und müssen sich nicht als ausgestaltete Utopien darstellen. Dies erweist sich insbesondere für die Analyse der Gruppendiskussion als anschlussfähig, da davon auszugehen ist, dass sich dort eher ein Sprechen über Utopien findet. Zugleich zeigt sich dieses Verständnis als anschlussfähig an das bereits weiter oben ausgeführte Konzept projektiver Integration, das Antke Engel entwirft. Denn, die projektive Integration kann als Prozess der Heterotopieproduktion verstanden werden (vgl. Engel 2009, S. 64). Mit ihrem Fokus auf Heterotopien als andere Orte, als Orte der Widerrede, als Raum für Differenz bietet sich Castro Varelas Ansatz demnach besonders an, um sowohl die Text- als auch die Handlungsebene des Produsage zu untersuchen.

2.3.5 Queere Utopien – Zwischen Todestrieb und Hoffnung

Davon ausgehend, dass sich im Produsage sowohl literarische als auch gelebte Utopien finden, stellt sich die Frage danach, inwiefern diese sich als queere Utopien begreifen lassen. Um diese Frage zu beantworten, fokussiert dieses Kapitel eine umfassende Betrachtung der Arbeiten von Lee Edelman (2007), José Esteban Muñoz (2009) und dem von Angela Jones herausgegebenen Sammelband *Critical inquiry into queer utopias* (2013a).

Lee Edelman vertritt in seiner Monographie *No future. Queer theory and the death drive* (2007) eine durchaus kritische Haltung gegenüber queeren Utopien und übt darüber hinaus Kritik an der queeren Theorie, den Schwulen- und Lesbenstudien und den politischen Zielen queerer Menschen. Edelman (vgl. 2007, S. 16–17) führt aus, dass die Queere Theorie grundsätzlich der gesamten Politik entgegenstehe. Er argumentiert, dass Queerness niemals eine Identität definieren kann, sondern diese nur stören kann. Ebenso könne auch die Queere Theorie die Politik stören, diese aber nicht produzieren. Vielmehr beschreibt Edelman Queer als strukturelles Durchkreuzen und Stören einer heteronormativen Ordnung. Im Anschluss daran führt Edelman aus, dass queerer Aktivismus homonormative Züge angenommen habe und in der Folge letztlich wieder Heteronormativität reproduziere und stütze (vgl. Edelman 2007, S. 24). Eine queere Zukunft kann es in der Folge nicht geben:

[t]he burden of queerness is to be located less in the assertion of an oppositional political identity than in opposition to politics as the governing fantasy of realizing, in an always indefinite future, Imaginary identities foreclosed by our constitutive subjection to the signifier (Edelman 2007, S. 17).

Das Problem liegt für Edelman darin begründet, dass sich queere Politiken auf das stützen, was er ›reproductive futurism‹ (vgl. Edelman 2007, S. 4) nennt. Dieser reproduktive Futurismus untermauere dabei sowohl konservative Bewegungen als auch moderne schwul-lesbische Bewegungen. Das Kind werde dabei zum Sinnbild, zum ideologisch aufgeladenen Zeichen, für die Zukunft, für die es sich lohnt, sich zu assimilieren und anzupassen (vgl. Edelman 2007, S. 21). In Anbetracht dessen plädiert Edelman dafür, dass Queers die Instabilität und Negativität annehmen sollten, statt aus Mitgefühl und Empathie kollektives Handeln zu entwickeln. Denn häufig werde Queer-Sein, so Edelman, mit der Potenzialität einer Hoffnung dessen verbunden, was noch nicht möglich, noch

nicht denkbar oder lebbar sei. Edelman hingegen argumentiert dafür, nicht mehr nach einer Zukunft zu streben, sondern zu erkennen, worum es bei der Hoffnung ginge:

Rather than rejecting, with liberal discourse, this ascription of negativity to the queer, we might, as I argue, do better to consider accepting and even embracing it. Not in the hope of forging thereby some more perfect social order [...] but rather to refuse the insistence of hope itself as affirmation, which is always affirmation of an order whose refusal will register as unthinkable, irresponsible, inhumane (Edelman 2007, S. 4).

Edelman verwirft entsprechend die Idee queerer Zukünftigkeits und verortet die widerständigen Positionen einzig in der Affirmation des Todestriebes und dem Zelebrieren des Gegenwärtigen als antisozial¹⁴ und sich der Reproduktion verweigernd (vgl. Edelman 2007, S. 3). Kritisch an Edelmanns Position ist vor allem die androzentristische Perspektive seiner Arbeit sowie das Auslassen einer intersektionalen Perspektive. Jedoch finden sich in Edelmanns Lektüre durchaus nutzbare Anknüpfungspunkte für die Analyse von Vampir:innen- Fanfictions, wenn bspw. vampirische Figuren ihr Begehren und ihren Blutdurst ausleben und anerkennen, ihre Antisozialität leben und auch einen »reproduktiven Futurismus« durchkreuzen, indem sie sich aktiv der Reproduktion verweigern.

Anders als bei Edelman findet sich in José Esteban Muñoz *Cruising Utopia. The then and there of queer futurity* (2009) durchaus Hoffnung. Muñoz bezieht sich in seinen Überlegungen hauptsächlich auf Ernst Bloch (1959), um das Potenzial queerer Zukünfte aufzuzeigen. Dabei untersucht Muñoz, wie Handlungen der Vergangenheit (no longer conscious) in der Gegenwart genutzt und gelesen werden können, um das Potenzial queerer Zukünfte oder Noch-Nichts darzustellen. Hier unterscheidet Muñoz zwischen »possibilities« und »potentialities«:

Possibilities exist, or more nearly, they exist within a logical real, the possible, which is within the present and is linked to presence. Potentialities are different in that although they are present, they do not exist in present things. Thus, potentialities have a temporality that is not in the present but, more nearly, in the horizon, which we can understand as futurity (Muñoz 2009, S. 99).

Es geht für Muñoz darum, aus der utopischen Kraft des Ästhetischen zu schöpfen und das Hier und Jetzt zu kritisieren. Dabei richtet Muñoz seinen Blick vor allem auf Tanz und Performanzkunst. So arbeitet er bspw. in seiner Untersuchung von Barakas *The Toilet* die utopische Sehnsucht in den kurzen Gesten der Intimität und Zuneigung zwischen zwei jungen »Männern« heraus. Sich dabei gegen heterosexistische und rassistische hegemoniale Diskurse zu stellen, eröffnet die Möglichkeit queerer Zukünfte (vgl. Muñoz 2009, S. 93–95). Dabei unterscheidet Muñoz zwischen abstrakten Utopien als Optimismus und konkreten Utopien als »educated hope« (vgl. Muñoz 2009, S. 3). Bloße Kritik ist dabei das abstrakt-utopische Projekt des Einzelnen. Erst durch eine kollektive kritische Haltung einer Gruppe kann diese Kritik dann konkrete utopische Formen annehmen (vgl. Muñoz 2009, S. 3). Dabei ist Queerness, so Muñoz (vgl. 2009, S. 1), nicht nur

14 Zur These der Anti-Sozialität queerer (Dis-)Identifikationspraktiken vgl. auch Bersani 1996 und Caserio et al. 2006.

auf die Bereiche sexuelle Orientierung oder Subversionen von Geschlecht beschränkt. Vielmehr steht Queer für eine Ablehnung von binärem und kategorialem Denken. Dem Queersein selbst ist in der Folge die Utopie entsprechend inhärent und zwar in dem Sinne, als dass das, was aus dem Rahmen falle, was als das Andere markiert werde, bereits aufgrund seiner Existenz ein Versprechen auf eine utopische Zukunft beinhalte (vgl. Muñoz 2009, S. 91). Zwar erkennt auch Muñoz an, dass lesbische und schwule Politiken Heteronormativität reproduzieren (vgl. Muñoz 2009, S. 20); anders als für Edelman bedeutet dies für ihn jedoch nicht, dass jede queere Politik assimilatorische Tendenzen aufweist. Vielmehr schreibt er an anderer Stelle:

Queerness should and could be about a desire for another way of being in both the world and time, a desire that resists mandates to accept that which is not enough (Muñoz 2009, S. 96).

Muñoz weist ebenfalls darauf hin, dass tatsächliche utopische Enklaven eine Geschichte des Scheiterns darstellen (vgl. Muñoz 2009, S. 155). Dabei sieht er in diesem Scheitern und der Enttäuschung jedoch auch die Chance auf etwas Neues. In der Lust und in der Ästhetik, mit der heteronormative Vorstellungen von Geschlecht, Sexualität, Familie oder Verwandtschaft verschoben werden, ist entsprechend das Potenzial queerer Zukünftigkeit angelegt (vgl. Muñoz 2009, S. 91). Damit wendet er sich auch explizit gegen Edelman, der Queer in erster Linie als Negativität und Bruch mit gesellschaftlichen Normen begreift. Vielmehr geht es Muñoz darum, die utopischen Momente von Queer herauszuarbeiten_herauszustellen, die sich eben nicht in heteronormative Logiken einreihen lassen. Muñoz verortet das Utopische also, anders als Edelman, bereits im Queeren. Dabei sind es insbesondere Vergangenheit und Gegenwart, Lust, Ästhetik und kleine Momente der Subversion, die den Blick für mögliche Zukünfte öffnen (vgl. Muñoz 2009, S. 35; S. 116).

Ausgehend davon, dass Fanfiction immer auch eine Kritik und Subversion des Ursprungstextes bereithält, ist es vor allem der Fokus auf Ästhetik und Kritik, der Muñoz' Überlegungen auch für die Analyse des Produsage fruchtbar machen. Gleichzeitig konzentriert sich auch Muñoz in seiner Arbeit auf lokalisierbare Utopien im Bestehenden und damit auf Heterotopien. Dieses Verständnis erweist sich dabei als anschlussfähig an die Arbeiten von Leiß und Castro Varela. In der Summe erweist sich Muñoz' Verständnis von queeren Utopien als Ausdrucksformen queerer Identitäten, Lebensformen, Alltagspraktiken sowie Familienformen abseits heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit als gewinnbringend für die Analyse des Produsage von Vampir:innenserien. Denn auch hier finden sich Identitäten und Familienformen jenseits des gesellschaftlich Akzeptierten, in denen sich Spuren des Utopischen aufspüren lassen.

Die Beiträge des von Angela Jones (2013a) herausgegebenen Sammelbandes zu queeren Utopien orientieren sich zwar an Muñoz' Überlegungen, konzentrieren sich aber auf das Hier und Jetzt statt auf die Vergangenheit. Es geht insbesondere darum, welche Schlüsse sich aus der Gegenwart für mögliche queere Zukünfte ziehen lassen. Angela Jones (vgl. 2013b, S. 4–6) weist in der Einleitung die Vorstellung zurück, dass soziale und politische Organisation in der Zukunft nicht zu emanzipatorischen Möglichkeiten führen kann, wie Lee Edelman es prophezeit. Vielmehr bezieht sie sich in ihren Ausführungen

rungen auf José Esteban Muñoz und sieht in den Möglichkeiten zur Schaffung queerer Räume das Potenzial, sowohl Individuen als auch die Gesellschaft zu transformieren und aus dem Hier und Jetzt des heteronormativen Raums zu befreien (vgl. Jones 2013b, S. 2).

Dabei, so Jones (vgl. 2013b, S. 2–4), muss es nicht zwingend darum gehen, eine utopische Gesellschaft zu schaffen, in der alle glücklich sind, sondern darum, das Leben in der Gegenwart erträglicher zu machen und damit das Potenzial für eine bessere Zukunft zu schaffen. Utopien wurden, so Jones weiter, viel zu lange als Visionen perfekter Orte oder als Abbild perfekter Gesellschaften verstanden. Die Vision queerer Utopien, die ihr vorschwebt, findet sich vielmehr in der Schaffung von Räumen in der Gegenwart, die auf Zukunftspotenziale hinweisen, und die Hoffnung geben. Um den Fallstricken der Utopie zu entkommen, fokussiert auch Jones (vgl. 2013b, S. 3) eine Annäherung an Heterotopien und argumentiert für queere Heterotopien als Orte, an denen heteronormative Regeln herausgefordert werden können. Gleichzeitig erkennt sie dabei jedoch auch an, dass queere Räume und Heterotopien scheitern können. Dieses Scheitern könne jedoch auch kollektive Kräfte freisetzen, die zum weiteren Handeln und Schaffen queerer Räume anregen (vgl. Jones 2013b, S. 1–4). In ihrem 2009 erschienenen Aufsatz *Queer Heterotopias: Heteronormativity and the Future of Queerness* schreibt sie:

Unlike utopias, heterotopic spaces can be created in reality. Queer heterotopias are sites of empowerment. They always exist in relation to heteronormative spaces and are shaped by them. Queer heterotopias exist in opposition to heteronormative spaces and are spaces where individuals seek to disrupt heterosexist discourses. They are sites where actors, whether academics or activists, engage in what we might call a radical politics of subversion, where individuals attempt to dislocate the normative configurations of sex, gender, and sexuality through daily exploration and experimentation with crafting a queer identity (Jones 2009, S. 2).

Ein Beispiel für queere Utopien und mögliche Zukünfte arbeitet auch Brandy L. Simula in ihrem Beitrag *Queer Utopias in Painful Spaces* (2013) heraus. Am Beispiel von BDSM-Szenen verdeutlicht sie, wie die Teilnehmer:innen dieses Szenenraums Heteronormativität und Geschlechterregulierungen widerstehen. Indem sie sich auf Muñoz' Konzept der »ekstatischen Zeit« bezieht, wird es ihr so möglich, diese in den Szenenräumen zu verorten und zugleich eine Verschiebung von Zeitlichkeit sichtbar zu machen (vgl. Simula 2013, S. 71–72). Simula (vgl. 2013, S. 78–79) führt aus, wie diese ekstatischen Momente die Sehnsucht nach einem anderen Ort und einer anderen Zeit ausdrücken und darin sowohl queeres als auch utopisches Begehren ausdrücken. Die Teilnehmer:innen rahmen ihre Erlebnisse in den BDSM-Szenen als Unterbrechung des Alltags und als zeitliche Störung des Hier und Jetzt und dem Dann und Dort.

Diese queeren Momente ekstatischer Zeit bieten Möglichkeiten, sich den Regulierungen von Geschlecht zu widersetzen, was in einer anderen sozialen Umgebung so nicht möglich wäre. Die Widerständigkeit zeigt sich dabei u.a. im Schaffen und Erleben von genderqueeren und nichtgeschlechtlichen Identitäten, wobei, wie Simula betont, geschlechtsspezifische sexuelle Orientierungen zugunsten von BDSM »as a method of organizing desires, experiences, and orientations« (Simula 2013, S. 79) abgelehnt werden. Simula beschreibt, wie die Teilnehmer*innen durch diese kollektiven Wider-

standsstrategien in Form von Interaktionen queere Zukünfte hervorbringen und einen Raum außerhalb von Heteronormativität und Geschlechterregularien schaffen:

They do so by allowing participants to envision and enact—even if only within the temporal and spatial boundaries of scenes—alternative arrangements of what can and perhaps will be in relation to the organization of bodies, experiences, desires, and pleasures (Simula 2013, S. 89).

Damit bestimmt Simula die queere Utopie als gelebte zeitliche Alternative. In dem Versuch diesen Horizont von Queerness zu erreichen, obwohl diesem Versuch das Scheitern inhärent ist, findet sich die wirklich queere Praxis. Denn das Streben nach diesem queeren Horizont, so führt Simula (vgl. 2013, S. 71ff.) aus, verfolgen die Teilnehmer*innen dennoch kooperativ und kollektiv, womit es eine kreative Art darstellt, in der Welt zu sein. An Simulas Arbeit wird deutlich, dass auch subkulturelle Szenepraktiken als tatsächlich gelebte Utopie – als queere Heterotopie – begriffen werden können. Ob dies auch auf Fangemeinschaften zutrifft, soll in der Analyse entsprechend untersucht werden.

Auch Antje Daniel und Christine M. Klappeer (2019) sehen in politischen Praktiken, die sie in Anlehnung an Ruth Kinna (2016) als präfigurative Politiken bezeichnen, ein utopisches Moment. Selbst wenn diese nicht primär darauf abzielen, eine andere Zukunft anzustreben, sondern alternative Praktiken in der Gegenwart etablieren, teilen sie die Annahme, dass sich darin Enklaven des Utopischen bilden, die in der Summe zur Transformation führen können. Daniel und Klappeer halten fest, dass sich »[i]n alltäglichen Praxen und Orten ›des Andersseins‹ ebenso wie in zahlreichen sozialen Bewegungskontexten [...] utopische Momente, welche die Imagination einer anderen Zukunft in der Gegenwart verdeutlichen« (Daniel & Klappeer 2019, S. 20–21) finden. Um diese utopischen Momente zu fassen, bedarf es allerdings eines erweiterten Utopieverständnisses, das auch mikropolitische Praktiken des Alltäglichen einschließt, so die Autor:innen weiter (vgl. Daniel & Klappeer 2019, S. 20–21). Eben dieses erweiterte Utopieverständnis konnte in den obigen Ausführungen herausgearbeitet werden, indem die Gemeinsamkeiten, aber auch die Unterschiede verschiedener Utopiekonzeptionen gegenübergestellt wurden und Theorien diskutiert wurden, die in diesen Unterschieden auch Möglichkeiten sehen. Im Anschluss daran wird es sodann zum einen möglich, die kollektive und kollaborative Praxis des Fanfiction-Schreibens als eine widerständige Praxis zu begreifen, die ebenfalls den Blick auf mögliche queere Horizonte eröffnen kann. Zum anderen eröffnet der Blick auf Heterotopien, aber auch auf Ästhetik und Kritik sowie auf die Verweigerung von Reproduktion die Möglichkeit, auf der inhaltlichen Ebene des Produsage Spuren des Utopischen herauszuarbeiten.

2.3.6 (Queere) Utopien als Analysekategorie

Nachdem nun der Fokus auf den, wie deutlich wurde, sehr vielfältigen Überlegungen und Formen des Utopischen lag, werden diese nun zu zusammengeführt, um einen für die Analyse des queeren Potenzials nutzbaren Utopiebegriff zu entwerfen.